

## VORREDE ZU EINEM VORWURF

Zu den bekannten Schwierigkeiten des Schreibens über Personen, die ihrerseits vor allem schreibend politische Wirksamkeit zu entfalten bestrebt waren, zählen Stil, Haltung und Sprache. Der fremde Autor, der Gegenstand einer Untersuchung ist, wird unvermeidlich zum Objekt der Beobachtung. Notgedrungen auch trägt der beobachtende Blick desjenigen, der die Untersuchung unternimmt, sehr wesentlich zur Fremdheit bei, die man gegenüber jenem Autor mit einem Male empfindet. Der hatte doch seinen eigenen Stil, seine eigene Sprache; sie vermittelten seine gesellschaftliche Haltung und konstituierten überhaupt erst seine intellektuelle Persönlichkeit. Nun aber wird er seiner federführenden Rolle beraubt, tritt das Redakteursamt ab, in welchem er das eigene Leben entwarf und redigierte. Er steht einem nur noch als erstarrter Gegenstand vor Augen. Darin liegt in der Tat die oft beklagte Gefahr, es werde der Person, die man erklären will, Unrecht getan, indem mit Mutmaßungen und Verdächtigungen sich als Gegenperson in den Vordergrund drängt, wer diese Untersuchung führt. Der Autor, der über den fremden Autor schreibt, ist, soweit er nicht bloß rühmen will, in der Verlegenheit, seine Interpretationshoheit weder leugnen zu können noch missbrauchen zu sollen. Im Extrem wird er zum Geiselnnehmer, der den anderen wie geknebelt vorzeigt, um seine eigenen weltanschaulichen Absichten in Umlauf zu bringen. Andererseits ist er zur Interpretation gezwungen, um eine analytische Aussage machen zu können. Ich bin nicht zu der Meinung gekommen, dass dies ein unlösbares Problem ist. Man sollte nicht gleich Aporien beschwören, um der Anstrengung ledig zu werden, nach einigen Regeln zu arbeiten.

Es kommt im Verlauf der Untersuchung also zunächst darauf an, Stil und Sprache der untersuchten Persönlichkeit mitzuführen so gut es geht. Daraus erwächst zunächst eine gewisse Verpflichtung, die Zitate nicht zu knapp geraten zu lassen. Es kommt nicht nur auf Signalworte oder -sätze an. Die Entwicklungen, auch die Wi-

dersprüche und Selbstwidersprüche, die zu einer Aussage führen; die Rhetorik, die diese Aussage umgibt und sie zuweilen verschlüsselt, zuweilen exponiert; der intellektuelle Werdegang, die Autorenbiografie, soweit sie mit den politischen Konflikten in Zusammenhang steht, um derentwillen die Person untersucht wird – all diese Eigenheiten sollten im Idealfall in den wesentlichen Zügen auch für den Leser nachvollziehbar sein, der zuvor noch nie von der untersuchten Person gehört hat. Dieses Vorgehen hat einen Preis zu entrichten. Ein intellektuelles Leben formt sich niemals monadisch. Dialoge, Allianzen, Verzweigungen sind auszuleuchten, Berührungen mit Zeitthemen sind zu beachten, Einflusslinien zu verfolgen. An manchen Stellen treten Kürze und Prägnanz der Untersuchung zurück zugunsten einer verstärkten Aufmerksamkeit für das Einzelne und für die mittleren Töne. Dies wäre zu rechtfertigen, wenn es sich nicht um einen Mangel der Analyse handelt, sondern um jenen Mangel an Prägnanz, der im Menschen selbst begründet ist. Denn um den Menschen geht es. Der menschliche Makel, der nicht zuletzt die intellektuelle Persönlichkeit zeichnet, tritt oft als Schwanken der Aussage hervor, und der Beobachter soll gerade, wenn er Kritik übt, sich nicht als rabiater Tischler betätigen. „Aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist“, schrieb Kant, „kann nichts ganz Grades gezimmert werden.“<sup>1</sup> Dies mag manche Umstände beim Schreiben über Personen erklären, die nicht pragmatistisch beiseite zu wischen sind, um die Lektüre abzukürzen oder den Befund zu pfeffern.

Kritik – der entscheidende Begriff ist gefallen. Wer immer über die Nacherzählung hinaus will zum Begreifen, muss Kritik üben. Kritik im Sinne einer wirklichkeitsgetreuen Aufschlüsselungsarbeit im Kontext von Zeit und Raum ist die etablierte Methode der historischen Analyse. Diese hat Folgen wiederum für Stil, Haltung und Sprache, und zwar jetzt für die Sprache, in der die Untersuchung durchgeführt wird. Wie gesagt geht es um Aussagen und Einstellungen, wie sie bei einer intellektuellen Persönlichkeit begegnen. Diese sind jedoch nicht nur dem Individuum allein zuzurechnen, sie haben ein soziales Umfeld, gewissermaßen eine Aura an Bedeutungen, eine politische Wertigkeit, eine gesellschaftliche Prägung, Richtung und Wirkungsabsicht. Sie sind also *Faits social* und, notwendig, auch *Faits moral*. Soziale Tatsachen lassen sich in einfachen Sätzen der Art wiedergeben: *Er meldete sich freiwillig als Soldat*. Auch wenn es um innere Beweggründe geht, ist eine schlichte Information möglich, etwa: *Er bekannte sich zum Krieg*. *Er verstand sich als politi-*

---

<sup>1</sup> Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, Sechster Satz.

*scher Soldat.* Zwar bleibt es nicht aus, dass der skrupulöse Leser sich fragt, woher wissen wir das eigentlich? Ist das eine sachlich zuverlässige Auskunft? Können wir eine vermutlich vielschichtige Motivlage wie mit einem Röntgenstrahl auf ihren Kern hin durchleuchten? Solche Zweifel werden wohl besonders Mitteilungen dieser Art auslösen: *Er lehnte die Verantwortung für Kriegsverbrechen ab. Er sah Staat und Nation in einem legitimen Existenzkampf.* Solche weitreichenden Behauptungen können die prinzipiell immer berechnete Skepsis selten zur Gänze ausräumen. Das ist auch nicht nötig. Sie stehen als Thesen zur Diskussion. Ihre jeweilige Überzeugungskraft muss sich an den je beigebrachten Belegen, an Ableitungen und Argumenten erweisen. So gut wie nie wird man für die obige Behauptung von der betreffenden Person ein belegendes Zitat finden, das sich so liest: *Ich lehne die Verantwortung für Kriegsverbrechen ab.* Wahrscheinlicher ist, dass man Aussagen wie diese beibringen kann: *Meine Generation hatte sich zu bewähren. Kampf und Leiden des Volkes dienten der Existenz Deutschlands. Die Propaganda über deutsche Gräueltaten bereitet unsere Versklavung vor.* Soweit das Zitat stimmt und solange die Schlüsse daraus der Logik folgen, müssen sie nicht zweifelsfrei sein. Zumeist bleibt Raum für einen anderen Reim, den sich der Leser darauf macht. Von Schaden ist das nicht. Wichtiger, das soll dieses pointiert gewählten Beispiel verdeutlichen, wird ein anderes Problem. Bald schon tritt die Frage in den Vordergrund, wie sich der kritische Beobachter gegenüber den moralischen Tatsachen verhält, die den sozialen eingelagert sind.

In einer der zahlreichen Kontroversen die deutsche Vergangenheit betreffend bemerkte jüngst ein älterer der bundesdeutschen Historiker: Schärfe, Rigorosität und moralische Verurteilungen nähmen zu. Die „Amok laufende Gesinnungshistorie“ bleibe bei der „Feststellung individueller und kollektiver Schuld stehen“ und erkläre nicht mehr die politischen Prozesse. Ähnliches wollte ein Zeithistoriker verdeutlichen, der eine von ihm betreute Dissertation mit den Worten rühmte, sie habe sich „freiwillig in den Kugelhagel der Meinungsdictatur“ begeben, indem sie einen viel kritisierten anderen Zeithistoriker der Bundesrepublik verteidigte. In einem wieder anderen Fall, der literaturwissenschaftlichen Analyse eines so berühmten wie umstrittenen Romanciers, formulierte der Rezensent, das „im Gehalt denunziatorische Buch“ sei ein „abschreckendes Beispiel der ideologischen und moralischen Hinrichtung eines bedeutenden Schriftstellers“ und als solches „Warnung vor einer vermeintlichen Wissenschaft, die Literatur nicht erhellt und erhält, sondern vernichtet.“

Damit sind, vielleicht weit mehr als angesichts der Vehemenz der Warnung zu vermuten, erst einmal Fragen des Stils angesprochen. Beim Schreiben über eine Person, die sich wie im obigen Exempel des politischen Soldaten äußerte, der, sagen wir, anschließend einer der einflussreichen Gelehrten der Bundesrepublik wurde, ohne dass er sich je zu seinen nationalsozialistischen Bekenntnissen offen geäußert hätte, drängt sich in Kenntnis der Verbrechen Empörung auf. Der empörte Stil strebt zum Ausrufungszeichen. Abwertende Formulierungen fallen einem ein, um die Aussage abzugrenzen gegen eine Welt, die *das* hinter sich gelassen hat. Dass aber die Aussage einmal möglich war und dass die Rechtfertigung der Aussage noch Jahrzehnte danach möglich sein sollte, bedroht die moralische Welt, in der sich beheimatet fühlt, wer aus der Verurteilung des Vernichtungskrieges und des Völkermordes seine eigene intellektuelle Persönlichkeit gewonnen hat. Je bedrohter diese Sicherheit, desto mehr drängt es den Beobachter, sich als Gegenperson der von ihm untersuchten Person zu widersetzen und den sachlichen Auskünften etwas in den folgenden Art hinzuzufügen: *Er war ein typischer Vertreter jener Generation, die ihre eigenen Verbrechen nicht wahr haben wollte und zutiefst gekränkt darauf reagierte, dass die Niederlage Deutschlands die Voraussetzung der Freiheit war.* Ist das schlechter Stil? Sollte man es lieber mit möglichst schlichten Sachaussagen bewenden lassen und dem Leser anheimstellen, inwieweit er sich in die nationalen Passionen des politischen Soldaten einfühlen, ab welchem Punkt er sich ihnen widersetzen will?

Nun fällt erst einmal auf, wie gefühlsgeladen die eben angeführten zwei Historiker und der Rezensent sich einer emotionalen politischen Verurteilung der von ihnen geschätzten intellektuellen Persönlichkeiten erwehren. Auch sie reagieren offenbar auf eine Invasion in ihre moralische Welt, deren Unversehrtheit mit dem Ansehen jener strittigen Persönlichkeiten innig verwoben ist. Die Abwehr der Kritik ist der Kritik an Emotion so ähnlich, wie verfeindete Geschwister einander gleichen. Sie alle, die umstrittene Person, ihr Kritiker und ihr Apologet, gehören demselben Diskussionszusammenhang an. Niemand in diesem Kreis ist frei von der Erregung, die einen jeden an seinem jeweiligen Widersacher zu stören scheint. Die Talente der Sublimierung mögen ja unterschiedlich ausgeprägt sein. Ein einigermaßen geübtes Auge wird den Triebherd gleichwohl auch dann lokalisieren, wenn auf ihm ein raffinierteres Gericht zubereitet wird. Daraus folgt wohl doch mehr als nur die Einsicht, dass es allen Seiten an der kühlen Sachlichkeit gebricht, die vernünftigerweise geboten wäre. Im Streit der politischen Interpretationen steht die Leidenschaft des Argu-

ments der Einsicht, worum es geht, nicht im Wege, sondern sie gehört dem Wesen des Verstehens an, das ebensogut Aufklärung – auch Selbstaufklärung über die eigenen Maßstäbe – heißen darf. Denn die Klärung dessen, was in der Welt der politischen Leidenschaften von Belang ist, gelingt am ehesten einem Gefühlsverständnis von Menschen, das ebensowohl mitempfinden wie begrenzen können muss. In der traditionellen Theorie historischer Erkenntnis gilt die Empathie der Antipathie als überlegen. Zu Unrecht, denn unbegrenztes Geltenlassen verliert sich an den Gegenstand. Nirgendwo aber wird die Vernunft des Widerstands im Prozess des Verstehens zwingender als der Gewalt gegenüber.

An den Äußerungen des politischen Soldaten, der seinen „Volkstumskampf“ darlegte, ist zu zeigen: Der Beobachter entnimmt die Wahrheit nicht den Begriffen, die der Untersuchte selbst verwendete. Der Beobachter muss jene Begriffe vielmehr aufschließen mit der Entbergungskraft seiner eigenen. In diesem Sinne bedeutet historische Aufschlüsselungsarbeit, den Suggestionen zu widerstehen, die der Sprache des politischen Soldaten anhaften. Dessen Blick auf die eigene Situation und dessen Ansichten über die politischen Erfordernisse waren offenbar getrübt. Zu seinen Gunsten ließe sich sagen: Nicht alles, was einer wollte und sagte, muss ihm auch in allen Bedeutungsschichten bewusst gewesen sein. Das vermehrt indes unsere Gründe, begrifflich auf der Hut zu sein. Er kann beispielsweise eine Metapher wie „unsere Versklavung“ benutzen, die er nicht reflektiert. Ihm war sie ganz natürlich. Aber es stecken darin Konnotationen der Gewaltbegründung, die der Beobachter herauspräparieren sollte. Wir können über den politischen Soldaten mehr wissen, als dieser selbst von sich wissen wollte oder konnte. Das betrifft auch die moralischen Tatsachen, die Gewichtungen und Empfindungen von Recht und Unrecht, die sich seinen Handlungsbegründungen anlagerten, nicht minder natürlich das Unrecht, das unserem Autor uneinsichtig blieb, während es für Millionen seiner Zeitgenossen, deren Verfolgung er deckte, eine Frage auf Leben und Tod war. Die kritische Interpretation muss auf eigene Begriffe setzen, da sie sich den zeitgenössischen nicht anvertrauen kann, ohne deren Wertebindung mit zu übernehmen. Im Gegenteil bilden die in den Quellen verwendeten Begriffe und Vorstellungen die politisch-historische Textur, die es im Horizont des fortschreitenden Wissens wertend zu entziffern gilt.

Nicht zufällig beziehen alle drei der oben angeführten Wortmeldungen sich auf die intellektuelle Aufarbeitung des deutschen Völkermords an den europäischen Juden. „Aufarbeitung“ ist ein schwieriges, ein anspruchsvolles Konzept. Es nimmt an,

wir könnten, wenn wir nur die Energieleistung aufböten, die Vernichtungslager zu begreifen, das Faktum der unausdenkbaren Mordgewalt als historische Erfahrung aufheben in politischen Verhältnissen, die solches Unrecht ausschließen. „Bewältigung“ ist deshalb immer der leichtere Begriff gewesen, der sich mit dem *Common sense* gutwilliger, aber in Maßen interessierter Bürger besser verträgt; der dem ersten Gebot aller Politik, dass es weitergehen müsse, unvergleichlich viel angemessener ist. Auschwitz bewältigen, das heißt weiterkommen. Wohl wissen, was geschah, und anerkennen, dass es Konsequenzen haben musste. Vor allem aber Auschwitz hinter sich lassen, neu beginnen, neue Aufgaben angehen. Bewältigen heißt fertig werden mit der Vergangenheit. Es bezweckt, die Schmerzen, die Krisen, die Störungen und Hemmungen zu beseitigen, die aus dem Unglück der Geschichte herrühren. In der Rechtsphilosophie ist eine der wesentlichen Begründungen für die Strafe, es solle das Fortleben der Rechtsgemeinschaft ermöglicht werden. Der Zweifel an der Rechtsgeltung, den das Verbrechen bewirkte, könne durch eine der Schwere der Tat angemessene Bestrafung des Verbrechers geheilt werden. Er muss bezahlen! So übersetzt es der Jargon. Dann wäre die Rechnung beglichen. Die Logik der Bewältigung setzt ebendies voraus: dass auch für den Völkermord bezahlt und beglichen werden könne. Daraus folgt die Verweisung des Falles an die Strafgerichte. Doch das Versprechen der Heilung konnte in der Bundesrepublik Deutschland nicht eingelöst werden. Die Störungen und Hemmungen, mit der die Geschichte die Politik behelligte, waren justiziell nicht zu bewältigen. Eine Vergangenheitsbewältigung schien überhaupt den in ihrem Sinne Handelnden gar nicht verfügbar. Darin hat die Polemik gegen die Bewältigung des Nationalsozialismus eine ihrer Wurzeln. Da das Verfahren das Problem nicht beseitigen konnte, wurde es selbst als Teil des Problems beschimpft. Warum eigentlich bezog sich die polemische Widerrede nicht auf den anspruchsvolleren Begriff der Aufarbeitung? Vielleicht weil dieser nie den Eindruck erweckte, er könne der Entlastung dienen. Er glich von Anfang an einer indiskutablen Sisyphos-aufgabe – im mythologischen Sinne einer niemals endenden Straflast. Die Bewältigung indes galt zunächst als politikfähig, als nächstfunktionaler Ersatz für das Ende der 50er Jahre gescheiterte Fertigwerden durch Leugnen, Beschweigen und Amnestieren des Völkermords. Als aber auch sie nicht das gewünschte Ergebnis brachte, ging es denen, die sich von der ganzen Angelegenheit schon viel zu lange in ihrem politischen Selbstbewusstsein gekränkt und belästigt fühlten, um die Bewältigung der Vergangenheitsbewältigung. In diesen Zusammenhang gehört bis auf den heuti-

gen Tag die Empörung der deutschen Historiker und Publizisten, die von „Gesinnungshistorie“, „Meinungsdiktatur“ und „Vernichtung“ bedeutender Schriftsteller sprechen.

Wie ist es zu diesem Empörungsmuster gekommen? Was sagt es aus über die Bundesrepublik? Ob Aufarbeitung der Vergangenheit je „positiv“ werden kann, ob sie zu einem ebenso ruhigen und selbstgewissen wie auch die historische Erfahrung des infernalischen Menschenmordens bewahrenden Geschichtsbewusstsein hin gelangen kann, ist eine unabweisbare, aber wohl auch unbeantwortbare Frage. Hier jedenfalls soll eine Antwort *darauf* nicht unternommen werden.

Doch wie ist es zum Drängen auf ein Ende der Vergangenheitsbewältigung gekommen? Die eingangs formulierte methodische Schwierigkeit, über Personen zu schreiben, die ihrerseits vor allem schreibend politische Wirkung entfalteten, findet in dieser Frage eine starke Zuspitzung. Sie ist es aber zugleich, deren Beantwortung es unvermeidlich werden lässt, intellektuelle Persönlichkeiten zu Objekten einer historischen Untersuchung zu machen. Eine solche Untersuchung mag als Provokation aufgenommen werden. Es mag als der Gipfel der Vermessenheit erscheinen, Historiker von Subjekten der „Historisierung“ in deren Objekte zu verwandeln; ihr Konzept der Historisierung, das Geschichte entpolitisieren soll, nun in die Geschichte der Bundesrepublik einzurücken als ein politisch motiviertes Unternehmen. Gleichwohl sind dies nur die Regeln der historischen Analyse, die auch auf diejenigen anwendbar sein sollten, deren Beruf es ist, bei der Darstellung der Geschichte nicht im Bild aufzutauchen, sondern aus dem *Off* die Regie zu führen. Ein solches *Off* gibt es nicht.

*Berlin, Oktober 2006*

*Oliver Schmolke*